

„...singen und sagen...“

Von der Notwendigkeit der Trauermusik und ihrer Vermittlung



Marcell Feldberg

„Davon ich singen und sagen will“ – dieses Zitat aus einer Strophe des Weihnachtslieds „Vom Himmel hoch“ zu Beginn eines Textes zum Fach „Trauermusik“ in der Ausbildung zum Bestatter mag verwundern, befremden oder gar die Frage aufwerfen: „Was hat ein Lied, das von der Geburt Jesu erzählt, mit diesem Thema zu tun? Ist so etwas an dieser Stelle notwendig?“ – Diese Frage nach der Notwendigkeit von „Singen und Sagen“ haben sich vermutlich auch die Entscheidungsträger im „Bundesverband Deutscher Bestatter“ gestellt, als sie über eine Neuausrichtung der „Ausbildung zum Geprüften Bestatter“ (später „Ausbildung zur Bestattungsfachkraft“) sowie der Errichtung eines Ausbildungsgangs

zum „Bestattermeister“ beraten haben. Vor gut 20 Jahren wurde entschieden, dass neue Impulse in den kulturtragenden Fächern der Ausbildung notwendig, aber auch wichtig waren, um dem sich wandelnden Berufsbild des Bestatters Rechnung zu tragen. Dabei erhielt auch das Fach „Trauermusik“ ein neues Profil, das weitgehend von der „Forschungsstelle für Sepulkralmusik“, respektive ihres wissenschaftlichen Mitarbeiters, Dr. Marcell Feldberg, entwickelt wurde.

Musik als existenzielle Kunstform

Als die ersten Seminare begannen, damals noch in den Räumen des „Museums für Sepulkralkultur“ in Kassel, war bei manchen TeilnehmerInnen eine gewisse Skepsis zu verspüren. Wird ein solches Fach in der Ausbildung wirklich gebraucht, ist es relevant für die berufliche Praxis? Diese Fragen haben nicht zuletzt ihre Ursache auch in der banalen Beiläufigkeit und Alltäglichkeit von Musik. Und auch im Falle der Gestaltung einer Trauerfeier scheint sie eine eher nebensächliche Rolle zu spielen. Aber gerade die Tatsache, dass uns Musik ständig in unserem gelebten Alltag umgibt sowie wie der Umstand, dass kaum eine andere Kunst in einem solchen Maße für das Leben und seine Vergänglichkeit steht, macht Musik zu einer essentiellen, ja geradezu existenziellen Kunst. Ganz gleich welcher Art und Herkunft sie ist: Musik erklingt, klingt und verklingt und steht somit symbolisch für das Leben selbst. Sie erzählt vom Leben und gibt Stimmungen des Lebens wieder. Im Falle von Tod und Abschied kann sie aber auch eine Haltung zu Sterben und Trauer einnehmen. Das wird immer wieder in den ersten Gesprächen über Lieder,

Gesänge und Musikstücke deutlich, die zu Beginn des Seminars geführt werden. Die scheinbar rein „wissenschaftliche“ Frage, ob diese oder jene Musik „anlassgebunden“ oder „anlassungebunden“ ist, zieht jedes Mal weiterführende Fragen nach sich: Wovon erzählt ein bestimmtes Lied eigentlich? Was für eine Lebensgeschichte schwingt in ihr mit? Diese Gespräche verwandeln sich des Öfteren in ein Erzählen über Lebenshintergründe, über Musikwünsche, die Auskunft geben über das Leben von Verstorbenen, die Trauer von Angehörigen. Oft scheint es mir, dass jenes Leben, das durch den Tod ein Ende gefunden hat, auf diese Art und Weise noch einmal ganz lebendig und weitererzählt wird.

Wandel des Musikgeschmacks

Es heißt, der Musikgeschmack der Menschen würde in der heutigen Gegenwart immer individueller. Doch diese pauschale Feststellung berührt nur oberflächlich eine kulturelle wie gesellschaftliche Entwicklung, die in den letzten 20 Jahren auch in den unterschiedlichen Trauermusikseminaren deutlich geworden ist. Bis vor einigen Jahren waren es noch die kirchlichen Liturgien, die mit traditionellen Gesängen den musikalischen Rahmen einer Trauerfeier bestimmten.

An ihre Stelle sind mit der Zeit mehr und mehr vordergründig individuelle Musikwünsche jenseits traditioneller Bindungen getreten. Diese entstehen aber nicht immer wirklich durch eigenständige oder unabhängige Erwägungen. Oft sind es eher Erscheinungen wie Moden, „Charts“, „Hitlisten“, Zeitgeschmack, die eigene „individuelle“ Entscheidungen prägen. Dahinter mag sich auch jener Wunsch verbergen, das Individualisierte

in eine Form von Gemeinschaftsgefühl zu überführen. Früher versammelte sich eine Trauergemeinde in und hinter dem gemeinschaftlichen Gesang eines Liedes, das jeder kannte. Heute wird ein Musikstück gehört, das zumindest in diesem einen Moment allen vertraut zu sein scheint, und von der/dem Eine(n) oder Andere(n) vielleicht wenigstens innerlich mitgesungen werden könnte. Im Kern geht es also bis heute weniger um das Phänomen der Individualisierung von Trauermusik, sondern um eine immer deutlicher werdende Vielfalt von Musik zu Tod und Trauer. Um sich

in dieser Vielfalt zu orientieren, mit ihr umzugehen, wird es für Bestatter wie für alle, die im Dienst am Verstorbenen und an Trauernden tätig sind, immer notwendiger, sich mit Musik auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung erst ermöglicht einen angemessenen und sinnstiftenden Einsatz von Musik in einer Trauerfeier. Gerade vor dem Hintergrund des Rückgangs kultureller Bindungen wie kirchlicher Traditionen ist es notwendig, sich mit jener Musik intensiv zu beschäftigen, die Trauer und Emotionen kanalisieren und artikulieren kann, die Rituale des Abschieds



Foto: © es/BDB



Darstellung von verschiedenen Bestattungsritualen im Museum Tot Zover in Amsterdam

Foto: © BDB, RSH, Museum Tot Zover, Amsterdam

(unter-) stützt, die vom Leben und Sterben erzählt, die Trost stiftet und Menschen auf ihrem Weg durch die Trauer tröstet und begleitet.

Struktur und Halt durch Musik

Es gilt deshalb, sich auch weiterhin in Ausbildung und Alltag darüber bewusst zu werden, dass Kultur und Musik Struktur und Halt ebenso wie Kontinuität und Sinn stiften kann. Gerade angesichts von Erfahrungen des Verlustes, des Todes, die menschliches Sein aufs Äußerste in Frage stellen, kann Musik inmitten von Brüchen und Sinnleere geradezu wortwörtlich „notwendig“ sein. „Was sollen wir tun [...] und denken [...] angesichts eines Endes [...], was aber geschieht [...] wenn Totenstille eintritt?“ – so fragt die Dichterin Ingeborg Bachmann in ihrem Gedicht „Reklame“. Sie gibt auf diese existenziellen Fragen keine direkte Antwort. In den Einschüben, die sich auch als Lücken verstehen lassen, deutet sie immer wieder, wenn auch skeptisch, eine Antwort an: „Musik“. Vielleicht ist Musik genau deshalb „notwendig“: Sie vermag die Leerstellen unseres Lebens zu füllen oder zumindest zu überbrücken. So begleitet das „Singen und Sagen“ den Menschen eben nicht nur bei einem freudigen Ereignis wie dem der Geburt als einem Erklingen des Lebens. Erst recht und auch angesichts des Todes als dem Verstummen des Lebens ist es „notwendig“, unsere Kultur des „Singen und Sagens“ zu bedenken, zu pflegen und weiterzutragen. ■

*Dr. phil. Marcell Feldberg,
Kirchenmusiker, Wiss. Mitarbeiter
(und derzeit Leiter) der Forschungsstelle für
Sepulkralmusik, Robert Schumann Hoch-
schule Düsseldorf und Dozent an der
Theo-Remmert-Akademie.*

Verwendete Literatur:

Marcel Dobberstein, „Kultur der Unsterblichkeit. Eine Reise zu den Gründen des Singens und Sagens.“, Frankfurt a.M. 2004.

Marcell Feldberg, „Trauermusik“, in: „Bestattung in Deutschland.“ Lehrbuch, Düsseldorf 2023

Marcell Feldberg, „Trauermusik. Abschied planen und gestalten“, Düsseldorf 2015

Verbindung von Tod, Trauer und Musik

Ein Statement von Prof. Dr. Dr. Volker Kalisch



Foto © BDB/Schmidt

Prof. Dr. Dr. Volker Kalisch in einem Workshop zum Projekt „5 Trauerkulturen, 5 Kontinente“

„Manche Themen und Phänomene (u.a.) in der (Musik-)Wissenschaft findet man nicht, sondern sie „begegnen“ einem, indem sie sich einem in den Weg stellen; unausweichlich, sperrig, anhaltend... Trauer und Tod sind dabei weder neu noch unbedacht, haben Menschen der verschiedensten Kulturen und unterschiedlichsten Zeiten schon immer beschäftigt, und gerade auch Künstler, und hier wiederum Musiker, zu eigener Auseinandersetzung gedrängt und angehalten. Das weiß freilich auch das akademische Fach Musikwissenschaft und hat die Schar der Experten immer wieder dazu aufgerufen, sich mit den hierfür ersonnenen musikalischen Sprachen, Ausdrucksformen und Gattungen zu befassen. Und doch bleibt die Frage offen: warum eigentlich? Warum, so lautet die grundsätzliche Frage, haben offenbar alle uns bekannten Kulturen in geschichtlicher Tiefe wie kultureller Breite der Verbindung von Trauer, Tod und gerade Musik stets ein besonderes Gewicht beigemessen? Dabei fiel es leichter, Tod und Musik als nicht zusammengehörige, voneinander geschiedene kulturelle Bereiche zu erklären als gerade umgekehrt, deren offenbar aufeinander bezogene Angewiesenheit gerade auch in diversen kulturellen Praxen zu begründen.

Die an der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf errichtete Forschungsstelle für Sepulkralmusik war und ist ein Versuch, diesem aufgeworfenen Grundanliegen anhand der unterschiedlichsten Phänomene in steter Zusammenarbeit mit allen, aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln mit Tod und Trauer Befassten nachzuspüren. Sie ist mit ihrer Arbeit noch lange nicht „fertig“ und hat nach zwanzig Jahren erfolgreichem kooperierendem Zusammenwirken eigentlich erst mit ihr begonnen ...“